Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 27 (1923-1924)

Heft: 5

Artikel: Paul Tanner
Autor: Ludin, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klage.

Du Liebste, Freundin, Schwester meiner Leiden, in die ich Leben, Lust und Sterben goß, Genossin aller Zeisen, die verdroß nur eines, meine Nähe zu vermeiden.

Wildfaube, die in Düsternissen gurrte, daß mir kein Dunkel deine Ferne fäusche, du Lerche, die mich schwang in Himmelsräusche, die nur dem Schicksal, das mich beugte, murrte —

wie kann ich ohne dich in Neues wandern und mich an fremdem Tische gar erlaben zu neuer Tat, die doch aus dir stefs mündet? Es hat sich ja mein Herz zu tiesst entzündet an deinem nur und seinen heißen Gaben. Es muß vergehen — darbend bei den andern . .

Swald Silvester, Chur.

Paul Tanner.

Von Dr. Alfred Ludin, St. Gallen.

Wahrlich, keine ganz alltägliche Erscheinung, dieser Künftler, der in Herisau droben sein Atelier hat, dessen Vorfahren schon im Appenzel-



Selbstbildnis.

lerland ansässig waren, der sich dieser Einwurzelung wohl bewußt ist und mächtig freut und der doch dabei auf Wegen wandelt, die seinen

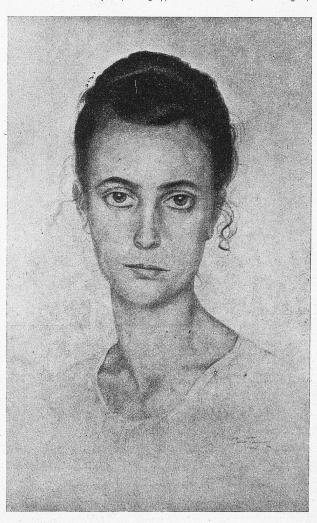
Stammesgenossen nicht eben als besonders zu= gänglich erscheinen werden. Mit einigem Befremden dürften sich vielmehr seine Landsleute in der Welt umschauen, die ein mit heimatlicher Erde und Stammesart wohl Vertrauter und Verbundener geschaffen hat und die doch weit abliegt von der Alltagswelt, in der die außer= rhodische Landsfraft sich gemeinhin aufhält und betätigt. Bei genauerem Sinsehen müßten sie freilich in manchem Bild und noch mehr in man= cher Zeichnung des Künstlers das Stammber= wandte spüren, jenen hervorstechendsten We= senszug des regsamen Völkleins: seinen schlag= fertigen Wit und die gern ein wenig ins Spöt= tische gekehrte Welt= und Menschenbewertung. Allein der stärkste Einschlag in des Künstlers Eigenart ist das freilich nicht; es huscht wohl manchmal hinein in die Gebilde des Malers und Zeichners, aber es wird nie zum herrschenden Grundton. Viel stärker, und hier tut sich der Gegensatz zu Außerrhodens praktischem Nützlichkeitssinn auf, viel stärker ist der Ein= schlag der Phantasie in dieser Kunst, ja er bildet ihr besonderstes und willkommenstes Merkmal.

Sine schon in frühen Knabenzeichnungen phantasiefreudig schaffende Lust an der Darstellung lebhaft bewegter Menschen- und Tiersiguren hat sich im Lauf der Jahre zu immer selbständiger werdender und immer sicherer sich entfaltender Farben- und Gestaltenwelt außgeweitet. Der Schule entwachsen, hat der junge Mann seinerzeit zunächst in der Lithographie und im Kunstgewerbe gearbeitet, trefflich gefördert durch den Münchner Graphifer Maximilian Dasio; in den Jahren 1909 bis 1910 zeichnete er dann fleißig Afte unter

Prof. Pökelbergers Leitung auf der Kunstaka= demie in Stuttgart, schon gelegentlich mit farbi= gen Kompositionen beschäftigt, aber mehr im Sinne des Zusammenstimmens kräftig farbiger Rostiime als für den Selbstzweck. Immer deut= licher wurde ihm aber bei solchen Übungen sein wahrer Beruf und ein Studienaufenthalt in Paris 1912/13 brachte dazu nicht nur wert= vollste Anregung, sondern auch die endgültige Hinwendung zur Malerei. So hoch er aber auch diesen Aufenthalt für seine Entwicklung ein= schätzt, makgebend wurde dem Künstler doch keine "Richtung" der Franzosen, weder eine akademische noch eine wilde. Nach Technik und Auffassung der ganzen Art seines Schaffens steht er außerhalb von allem dem, was man mit beguemen Schlagworten flassifizieren kann, weder die Impressionisten noch die Expressionisten können ihn für sich beanspruchen. Er ging und geht ruhig seinen eigenen Weg als ein selbst= gewachsener Mann und wenn man nach Geistes= verwandten forschen wollte, würde man sie nicht bei den Modernsten, wohl aber in der Reihe der Welti, Kreidolf, Rinderspacher, Dürrwang, Pauli und Basler finden, deren wesentlichster Grundzug die freigestaltende Phantasie ist und die fern vom Lärm des Marktes in ihrer eige= nen Welt weben und wirken.

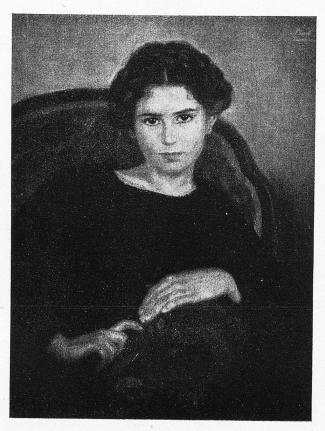
Eine Fülle der Gesichte drängt sich heran, drängt nach Verwirklichung und in den verschiedensten Formen und Techniken hat ihnen Paul Tanner Leben verliehen. Die Fülle zu bewältigen, nützt er so ziemlich alle Möglich= keiten der zeichnerischen und malerischen Dar= stellungsart aus: den Holzschnitt, die Radie= rung, die Feder= und Steinzeichnung, Öl und Tempera. Ein vergnügliches Anschauen gewähren die zahlreichen Ex-libris, in denen die spite Radiernadel fein und zart den muntern Ein= fällen des Künstlers willig folgt und nicht min= der erfreulich sind die anmutig köstlichen Kompo= sitionen mit Bleistift und Feder, Ginladungs= karten zu Künstlerfesten und dergleichen. Neben diese heitere Gebilde treten dann wieder Zeichnungen, die sich ins Phantastische und Un= heimliche steigern, Gebilde, die in den Novellen Poes und Mehrinks ihre literarischen Gegen= stücke haben. Erstaunlich die Sicherheit, wie Tanner mit der denkbar einfachsten Linienfüh= rung "Verfolgung und Flucht" ausdrückt, er= greifend die Trostlosigkeit der "Wittven" in den senkrecht geführten Strichen der Foderzeichnung. Auch in den farbigen Bildern lebt sich des Künst=

lers Fabulierfreude bald heiter, bald ernsthaft aus. Gestalten aus der Traum= und Märchen= welt einen sich zu eigenartigen Kompositionen mit duftig verschwimmenden Umrissen: ver= träumte Märchenprinzessinnen mit ihren Hof=



Frauenbildnis.

damen, reizvoll kontrastiert in der Helligkeit der zarten Gesichter mit dunkeln Gewändern oder mit einem nackten Neger oder einem schwarzen Panther, wundersam leuchtende Engel, deren plötliche Erscheinung die heilige Jungfrau sichtsar durchzuckt, einsam in dämmernde Landschaft ragende Frauen, den Körper in verhaltener Sehnsucht gestrafft. Gerade diese Sicherheit, die seelische Erregung in körperlicher Bewegung sich auswirken zu lassen, ist ein weiteres bedeutsames Charakteristikum des Künstlers. Sie kommt ihm namentlich dann zu statten, wenn er das alte, nie veraltende Thema "Mann und Weib", das Thema von der Gegensätlichkeit der Geschlechter vornimmt; es beschäftigt ihn im=

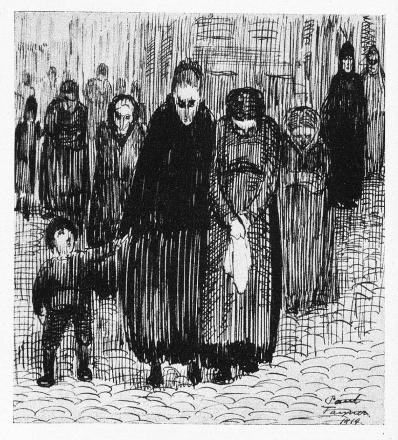


Mädchenbildnis.

mer wieder und mannigfach hat er es variiert, den stärkern Anteil stets dem weiblichen Element lassend und zu dem wichtigen Getue wohl etwa leise lächelnd. Da lehnt der alte König David über die Brüftung seines Schlosses und schaut der badenden Bathseba zu, da tritt der übermütige Pierrot überraschend und bestaunt zwischen die im Garten lustwandeln= den Damen, da erscheint die mächtige Gestalt des grinsenden Mohren im Kreis der halb erschrockenen, halb entrüstet und doch neugierig blicken= den Frauen wie ein Bild aus der Märchenwelt von "Tausend und eine Nacht".

Bei all dieser Lust zu phantasie= vollen Komponieren hat sich indessen der Künstler den sesten Wirklichkeits= sinn bewahrt, so daß er er auch an= dern Aufgaben zu genügen vermag. Die Lesebücher der thurgauischen Kri= marschulen sind von seiner Hand mit guten, dem jugendlichen Verständnis wohl angepaßten Zeichnungen il=

luftriert worden; die Thurgauer dürfen sich rüh= men, unter den ersten gewesen zu sein, die die Sorge für eine würdige zeichnerische Ausstat= tung der Schulbücher einem dazu wirklich Be= rufenen anvertraut haben. Wichtiger freilich als diese Mustrationen erscheinen uns und ihm die Arbeiten auf einem andern Gebiet, nach fei= nen eigenen Worten "dem wundervollsten aber auch schwersten", auf dem Gebiet der Porträt= malerei, deren eigentlichste Aufgabe er schlicht und treffend in dem Satz erschöpft: "Ich möchte nicht nur das Außere richtig wiedergeben, son= dern vor allem das, was hinter der Fassade ist." Eine stattliche Reihe Bildnisse zeugt von diesem Streben und gerne stellt man fest, was für ein schönes Fortschreiten zwischen den Portraits aus der Anfängerzeit und denen der reiferen Jahre sich kund tut. Waren die ersten noch beinahe ängstlich auf möglichst getreue Wiedergabe der äußern Erscheinung bedacht, so zeigen die letzten bei aller Sorgsamkeit der Ausführung eine schöne Freiheit in der Handhabung der zeich= nerisch=malerischen Mittel und eine ungemein gesteigerte Kunst in der Erfassung des innern Menschen durch die äußere Erscheinung hin= durch.



Die Witwen.

Die hier gebotenen Abbildungen können selbstverständlich weder den Reichtum noch die Farbenskala der Tannerschen Kunst ausschöpfen; sie dürften immerhin wenigstens eine Ahnung von seiner Eigenart vermitteln und das geschriebene Wort einigermaßen veranschauslichen. Daß hier kein Dutzendmaler vor ihm steht, wird der Betrachter sicherlich bald fühlen, so unzulänglich naturgemäß die Wiedergabe im Clickeedruck außfallen mußte. Zu der Anerskennung dieser Eigenart darf sich aber erfreuslicherweise überdies die Gewisheit gesellen, daß

des Künftlers Werdegang noch keineswegs abgeschlossen ist, daß er mit nichten auf dem Erreichten bequem auszuruhen gedenkt, daß er vielmehr emsig darnach trachtet weiterzuschreiten, seine Welt auszudehnen und zu bereichern und seiner ernsten Auffassung dom Künstlerberuf nachzuleben, sich selbst zur Genugtuung, uns andern zum Genuß und zur Erhebung aus dem prosaischen und oft ach! so unerquicklichen Alletag, zur Erhebung in die Gefilde eines abseits liegenden stillen Landes des beglückenden, phanstasiefreudigen Schauens.

Die Gewissenslast.*)

Von Hermine Villinger.

Das Geschwifterpaar Üppelwein betrieb seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren das Ge= schäft des Gänsestopfens; allwöchentlich konnte man Zacharias mit seinem dünnen Bärtchen und etlichen Prachtgänsen aus dem weltabgele= genen Dörflein Kirchenbach seine Geschäftsreise nach der ziemlich entfernten Stadt antreten se= hen, wo er bei seiner Rundschaft sich eines acht= baren Rufes erfreute. Niemand erinnerte sich, ihn jemals grämlich, ungesellig oder unfreund= lich gesehen zu haben; seine schwache Seite je= doch bestand in einem ungehörigen Interesse für Nebengeschäfte; denn zum großen Kummer der Schwester brachte er dem Berufe des Gänse= stopfens nicht die völlige Hingebung seiner Seele entgegen, vielmehr kam er immer mit leise zit= ternden Naseflügeln und jäh emporgezogenen Brauen daher, als wittere er in allen Ecken und Enden ein Nebengeschäftchen, das ihm weder hinter geschlossenen Fenstern, noch hinter den dicksten Mauern verborgen blieb.

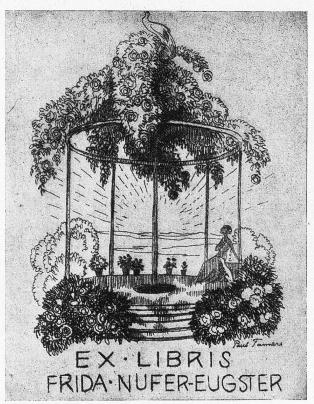
In diesem Augenblick witterte er sogar eines hinter der breiten Glatze des Bürgermeisters, der in seiner ganzen Breite aus dem Fenster lehnte und in den Tag hinein paffte. Zacharias blieb stehen, wickelte die Daumen und blinzelte lächelnd in des Dorfobersten Antlitz, als wollt' er sagen: da steh' ich und wart', und hab' Zeit und kann Euch helsen.

"Ja, Wetter noch einmal, Zachel," polterte der Bürgermeister los, "da bin ich in einer schönen Patsch — 's Fränzel war zwei Tage in der Stadt, und jetzt liegt mir der Fratz in den Ohren

n, wo er bei jeiner kundschaft sich eines acht= ren Rufes erfreute. Niemand erinnerte sich, n jemals grämlich, ungesellig oder unfreund= h gesehen zu haben; seine schwache Seite je= ch bestand in einem ungehörigen Interesse für

und will partout — Französisch lernen — was stell' ich an, wo der Schulmeister kein Wort versteht, und der Pfarrer im Ort drüben schaut mir gerad' aus, als könnt' er's auch nicht —"

"Französch," meinte Zacharias und sah etwas ratlos drein, "muß es denn gerad' Französch sein?"



^{*)} Aus: "Die Sünde des heiligen Johannes und andere Novellen". Leipzig, Verlag von Philipp Keclam jun.

Er libris.

B. Tanner.